Ein Projekt für mehrere Hundert Jahre

Auf vielen Streuobstwiesen in der Wetterau fehlt der Nachwuchs – bei den Bäumen ebenso wie bei den Menschen, die sie pflegen. Nina Reisinger will das ändern. Im Interview erzählt sie, warum sie ihr Herz an die Obstbäume verloren hat und weshalb eine Streuobstwiese mehr Idealismus als Gewinnstreben verlangt.

VON ANJA CARINA STEVENS



Nina Reisinger an einem Apfelbaum: Die zertifizierte Landschaftsobstbauerin setzt sich für den Erhalt und die fachgerechte Pflege von Streuobstwiesen ein. Dabei ist ihr wichtig, jeden Baum individuell zu betrachten. NINA REISINGER

Selters – „Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen." Der Martin Luther zugeschriebene Satz erzählt von Hoffnung und dem Vertrauen in die Zukunft. Für Nina Reisinger steckt darin auch ein Stück Alltag. Die zertifizierte Landschaftsobstbauerin weiß, dass ein heute gepflanzter Baum erst kommenden Generationen seine volle Bedeutung zeigen kann. Umso wichtiger ist es ihr, dass das Wissen über den Umgang mit Streuobstwiesen nicht verloren geht. Ihre Erfahrungen gibt sie bei einem dreitägigen Jugendkurs an 14- bis 24-Jährige weiter.

Sie haben ursprünglich Köchin gelernt und in der gehobenen Gastronomie gearbeitet. Warum haben am Ende die Bäume gewonnen?

Schon als Schülerin habe ich Praktika im Gartenbau absolviert. Das hat mich interessiert, aber das Kochen genauso. Also habe ich eine Kochlehre begonnen und später in der Sternegastronomie und in großen Hotels gearbeitet. Irgendwann merkte ich, dass ich lieber draußen bin als in der Küche. Hinzu kam, dass die Gastronomie nicht gerade familienfreundlich ist. Wenn andere ihre Wochenenden mit der Familie verbringen, muss man arbeiten. Meine Tochter hat irgendwann angefangen, Mama zum Babysitter zu sagen. Das war für mich ein Grund, etwas zu ändern. So haben sich die Bäume durchgesetzt.

Nach Ihrem Berufswechsel haben Sie zunächst auch sehr große Bäume gepflegt. Wie kam es zur Spezialisierung auf Obstbäume?

Ich habe Höhenangst. Ab etwa 17 Metern wurde es schwierig und der Hals wurde trocken. Solange mein Kollege dabei war, auf den ich mich 100-prozentig verlassen konnte, ging es. Als er die Firma verließ, wollte ich nicht mehr so hoch hinaus. Parallel habe ich einen Lehrgang zur zertifizierten Landschaftsobstbauerin absolviert. Da dachte ich: Dann machst du eben nur noch Obstbäume. Natürlich können auch Mostbirnen ziemlich groß werden. Aber es sind eben keine 25 Meter hohen Bäume.

Sie haben einmal gesagt, es gebe nichts Schöneres als eine Apfelbaumblüte. Was fasziniert Sie daran?

> **„Man muss der Natur nur Zeit geben, statt gleich zur Chemie zu greifen.**
>
> Nina Reisinger

Dieses Einfache, Zarte, Filigrane. Die Kombination aus Weiß und zarten Rosatönen finde ich wunderschön. Dazu kommt die unglaubliche Vielfalt an Apfelsorten. Im Supermarkt finden Sie vielleicht fünf gängige Sorten. Manchmal steht dort einfach nur „Apfel rot", ohne dass die Sorte genannt wird. Vielleicht ist das wie für einen Spanier der Orangenbaum: Er ist überall und deshalb nichts Besonderes mehr. Für mich ist ein Apfelbaum viel mehr.

Viele Streuobstwiesen in der Wetterau werden allerdings nicht mehr gepflegt. Woran liegt das?

Die Menschen, die diese Bäume einst gepflanzt und gepflegt haben, sind heute oft über 80 Jahre alt. Die nachfolgende Generation interessiert sich häufig nicht dafür. Hinzu kommt eine historische Entwicklung: Zwischen den späten 1950er- und frühen 1970er-Jahren wurden im Zuge der Flurbereinigung riesige Streuobstbestände beseitigt. Stattdessen entstanden leichter zu bewirtschaftende Obstanlagen. Das war damals auch nachvollziehbar, schließlich musste die Bevölkerung ernährt werden. Aber heute fehlt uns dadurch eine ganze Generation von Bäumen.

Muss man sich überhaupt um eine Streuobstwiese kümmern? Wäre es nicht besser, die Natur einfach machen zu lassen?

Auf einer idealen Streuobstwiese stehen junge Bäume neben alten, vom Jungbaum bis zum Greis. Gerade alte Bäume mit ihren Höhlen sind wichtige Lebensräume für Steinkäuze, Fledermäuse und viele andere Tiere. Wenn dort etwas verwildert, ist das nicht grundsätzlich schlecht. Aber unsere Kulturäpfel sind nicht mehr die kleinen, leichten Wildäpfel von früher. An ihren Ästen hängen mitunter enorme Mengen schwerer Früchte. Ohne Pflege werden die Äste immer länger, hängen herunter und können abbrechen. Durch solche Bruchstellen können Krankheitserreger eindringen. Mit einem fachgerechten Schnitt kann ich den Baum entlasten, Licht und Luft in die Krone bringen und sein Leben verlängern. Gleichzeitig möchte ich natürlich schmackhafte Früchte ernten.

Kann man beim Schneiden auch zu viel des Guten tun?

Absolut. Manche Menschen sagen: „Schneiden Sie ruhig alles weg, das wächst schon wieder nach." So einfach ist es nicht. Gerade bei alten Bäumen kann ein zu starker Schnitt gefährlich sein. Wenn plötzlich viel schützendes Laub fehlt, kann die Rinde durch die Sonne geschädigt werden. Man kann einen Baum regelrecht kaputtschneiden. Deshalb schaue ich mir jeden Baum genau an und überlege, was er braucht.

Ihre Erfahrung geben Sie auch beim Jugendkurs des Naturschutzfonds an 14- bis 24-Jährige weiter. Warum ist Ihnen das wichtig?

Weil ich mein Wissen und meine Begeisterung mit jungen Menschen teilen möchte. Ich habe als Kind mit meinen Großeltern auf der Wiese gearbeitet, Bäume gepflanzt und Obst geerntet. Solche Erlebnisse prägen. Heute kümmern sich häufig ältere Männer um Streuobstwiesen. Ich arbeite auch mit Schulkindern in Münzenberg. Einmal wollten sie wegen ihrer weißen Turnschuhe nicht auf die nasse Wiese. Als ich ihnen anbot, beim Baumschnitt zu helfen, waren plötzlich alle dabei. Mir ist wichtig, dass Kinder solche Erfahrungen machen. Dass sie auch mal einen Apfel vom Boden aufheben, daran riechen, ihn am Pulli sauber reiben und hineinbeißen.

Was sollen die jungen Leute nach den drei Kurstagen mitnehmen?

> **„Wer selbst etwas anbaut, weiß, wie viel Arbeit und Zeit darin stecken.**
>
> Nina Reisinger

Sie sollen selbst ausprobieren und verstehen, warum man etwas macht oder eben nicht macht. Deshalb gibt es bei mir auch keine PowerPoint-Präsentation. Stattdessen sollen sie sich selbst Fragen stellen: Warum schneide ich diesen Ast? Warum lasse ich einen anderen stehen? Und warum darf ein Baum auch einmal anders aussehen, als es im Lehrbuch steht? Natürlich sind drei Tage zu kurz, um alles zu lernen. Aber wenn die Teilnehmerinnen und Teilnehmer anschließend durch die Landschaft gehen und Bäume mit anderen Augen betrachten, habe ich schon viel erreicht.

Gehört dazu auch der Umgang mit Pflanzenschutzmitteln?

Für Schädlinge gibt es natürliche Gegenspieler. Bei Blattläusen etwa kommen oft etwas später Marienkäfer und Florfliegen. Man muss der Natur nur Zeit geben, statt gleich zur Chemie zu greifen. Oft regelt sich das Problem dann schon von ganz allein. Natürlich sollte man eingreifen, wenn einer Pflanze ernsthafter Schaden droht. Aber ich sage immer: Zehn oder 20 Prozent für die Natur kann jeder verkraften. Dann hat eben mal ein Apfel ein Würmchen oder ist von einem Vogel angepickt. Wer auf einer Streuobstwiese nur den Gewinn optimieren will, ist dort falsch. Man braucht Idealismus und Freude an der Sache. Schließlich ist eine Streuobstwiese ein Projekt für mehrere Hundert Jahre.

Wie viel Idealismus war denn bei der diesjährigen Obsternte gefragt?

Bei uns war sie katastrophal. Allerdings gibt es regional große Unterschiede. Wir hatten zunächst einen wunderbaren Frühling mit einer tollen Blüte. Die Insekten konnten fliegen, Spätfröste blieben aus, die Befruchtung war gut. Doch dann kam die lang anhaltende Trockenheit. Den Bäumen fehlte Wasser, auch im Holz und im Laub. Die Äste verloren an Elastizität. Ganze Kronenteile brachen unter der Last der Früchte heraus. Andere Bäume warfen Früchte ab. Auch die Qualität litt. Die Äpfel waren teilweise sehr süß, aber ihnen fehlte die Säure. Das ist, als würde man aus Rosinen Saft pressen statt aus Trauben: dieses Konzentrierte und Muffige.

Haben wir eigentlich noch ein Gespür dafür, was heimisches Obst wert ist?

Wir haben uns daran gewöhnt, dass im Supermarkt jederzeit alles verfügbar ist. Dabei liegt heimisches Obst teilweise tonnenweise auf dem Boden und verrottet. Warum ist eine Flasche Riesling so viel mehr wert als eine Flasche Apfelwein? Beide Produkte erfordern Arbeit und Zeit. Wir greifen oft lieber zu etwas Exotischem als zu dem, was direkt vor unserer Haustür wächst. Dabei gibt es so viele Möglichkeiten, heimisches Obst zu nutzen. Aus unreifen Äpfeln kann man beispielsweise Verjus herstellen, einen Ersatz für Zitronensaft. Das funktioniert auch mit unreifen Trauben.

Schätzt man Lebensmittel mehr, wenn man sie selbst anbaut?

Auf jeden Fall. Wer selbst etwas anbaut, weiß, wie viel Arbeit und Zeit darin stecken. Dann isst man auch eine krumme Karotte oder schneidet bei einem Apfel die braune Stelle heraus, statt ihn wegzuwerfen.

Rund um die Streuobstwiese

Vom 16. bis zum 18. Oktober findet ein kostenloser Jugendkurs zur Pflege von Streuobstwiesen statt. Das Angebot für 14- bis 24-Jährige ist eine Kooperation des Nabu-Hauses an den Salzwiesen, des Naturschutzfonds Wetterau und der Volkshochschule. Im Mittelpunkt steht die praktische Arbeit an Obstbäumen. Eine Anmeldung ist nicht mehr möglich. Interessierte können sich aber wegen weiterer Angebote unter 0 60 31/ 83 60 00 an die Volkshochschule wenden. ajs

1000 Obstbäume als Lebensziel

Nina Reisinger (49) stammt aus Bad Homburg. Sie ist verheiratet und hat eine 22-jährige Tochter. Bevor sie sich den Bäumen zuwandte, arbeitete sie als Köchin, unter anderem in der Sternegastronomie. Seit 2014 ist sie in der Baumpflege tätig. In ihrer Freizeit ist sie Geländereiterin. Stets an ihrer Seite ist ihr Dackel Paul. Gemeinsam mit ihrem Mann hat sie in den vergangenen acht Jahren rund 100 hochstämmige Obstbäume gepflanzt. Bis zu ihrem Lebensende sollen es mindestens 1000 werden. ajs